

Berthold Seliger

Die Legende vom heiligen Ai

Ai Weiwei, Wang Hui und der deutsche Qualitätsjournalismus

Die altehrwürdige deutsche Wochenzeitung „Die Zeit“ titelt in ihrer Ausgabe vom 14.4.2011: „Was Journalisten anrichten – Falsche Prognosen, Meinungsmache, Hysterie: Im Kritisieren sind Medien gut – Selbstkritik fällt dagegen schwer. Zeit für die Frage: Was machen wir da eigentlich?“

Ja, was macht die „Zeit“ da eigentlich?

In der gleichen Ausgabe der „Zeit“ hätte ein Gespräch mit dem chinesischen Intellektuellen Wang Hui erscheinen sollen. Es lohnt sich, die Geschichte dieses Interviews, und wie es dazu kam, daß die „Zeit“ gezwungen werden mußte, auf den Abdruck dieses Interviews zu verzichten, näher zu beleuchten.

Wang Hui ist einer der führenden Intellektuellen unserer Zeit. Wang Hui, geboren 1959, nahm an den Protesten auf dem Tiananmen-Platz 1989 teil, und er mußte zur „Umerziehung“ nach Shangluo. Später verteidigte Wang in seiner Heimatstadt Yangzhou streikende Arbeiter in einem aufsehenerregenden Prozeß um deren Miteigentümerschaft an ihrer Fabrik, Heute ist Wang Hui Professor für Literaturwissenschaft an der Tsinghua Universität in Peking, seine Bücher – wie das herausragende „The End of Revolution: China and the Limits of Modernity“ (2010) oder das vierbändige „The Rise of Modern Chinese Thought“ (2004-2009) – erscheinen auf englisch in renommierten Verlagen wie der „Harvard University Press“ (und wurden signifikanterweise nicht in deutscher Sprache publiziert). Wang Hui war mehr als zehn Jahre Herausgeber des einflußreichen „Dushu“-Magazins, bis er 2007 auf der Titelseite der „New York Times“ stand und den Job verlor; das US-Magazin „Foreign Policy“ zählte Wang Hui 2008 zu den „100 einflußreichsten politischen Intellektuellen der Welt“, die „Wirtschaftswoche“ bezeichnet ihn als „einflußreichsten Soziologen Chinas“, und kein wichtiger westlicher Denker kam in den vergangenen zehn Jahren nach Peking, ohne Wang Hui einen Besuch abzustatten: Jacques Derrida, Jürgen Habermas, Peter Sloterdijk. „Von wenigen Menschen kann man so viel über den Geisteszustand Chinas erfahren wie von dem Mann, dessen Denken die chinesische Politik seit der Jahrtausendwende massiv geprägt hat. Chinas Verzicht auf neoliberale Finanzreformen, die Wiederentdeckung der Sozialpolitik für die Massen und seine heutige relative Stärke in der weltweiten Wirtschaftskrise resultieren nicht zuletzt aus Wangs vehementem Widerspruch gegen die Marktreformer in der KP“, schrieb die „Zeit“ im Sommer 2009.

Das Hamburger Kulturzentrum Kampnagel hat am 8.-10. April 2011 die Veranstaltung „Global Design“ von Christian von Borries durchgeführt. „Global Design“ war eine Arbeit im Hamburger Hafen: Im Bauch eines Containerschiffs ging es um den Zusammenbruch des kapitalistischen Marktes und die daraus resultierende Veränderung musikalischer Inhalte. Christian von Borries komponierte ein Stück aus Auftritten und Vorträgen dreier herausragender Ökonomen, aus musikalischen Vorlagen aus den Wirtschaftszentren der Zukunft, gespielt von den Jungen Symphonikern Hamburg. Es entstand ein exterritorialer Ort der Konzentration, eine Art schwimmendes Bayreuth, aber eben auch ein faszinierendes neues Kommunikationsmodell. Die drei Gäste waren Joseph Vogl, Gian Trepp und Wang Hui.

Im Vorfeld der Veranstaltung zeigte die „Zeit“ starkes Interesse an einem Interview mit Wang Hui; wer nun aber annehmen würde, die deutsche Wochenzeitung würde die Chance nutzen wollen, mit einem der führenden chinesischen Intellektuellen über die reale Situation in China, über die soziale Situation etwa der über 200 Millionen Arbeitsmigranten innerhalb Chinas oder der Bauern, den eigentlichen Reformverlierern Chinas, oder gar über grundlegende Fragen wie das eigenständige moderne Denken Chinas ein Gespräch zu führen, der sah sich getäuscht. Einige Tage zuvor war die deutsche Aufklärungs-Ausstellung in Beijing eröffnet worden, und am 3. April verschwand der chinesische Künstler Ai Weiwei. Nichts war in den deutschen Medien mehr wie zuvor. Und für einen Redakteur der „Zeit“ gibt es jetzt kein Halten mehr, und obwohl der „Zeit“-Redakteur im Vorfeld des Gesprächs ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß Wang Hui nicht über Ai Weiwei sprechen möchte, setzt sich der „Zeit“-Mann brutal über den Wunsch des chinesischen Gastes hinweg, als er am Sonntagmorgen im Hamburger Hotel Reichshof (sic!) seine Fragen stellt.

Der „Zeit“-Fragensteller fällt mit der Tür ins Haus und nimmt Wang Hui unter Feuer: „Bricht morgen in Peking die Revolution aus? / Die Regierung scheint gerade sehr nervös zu sein. Sie läßt reihenweise Bürgerrechtler und kritische Künstler verhaften, als hätte sie große Angst davor, daß sich die Menschen in China vom nordafrikanischen Freiheitsvirus anstecken lassen könnten. / Aber es gibt doch durchaus Proteste? / Über Menschenrechtsfragen wird hingegen sehr viel geschrieben. Als vorige Woche der Künstler und Bürgerrechtler Ai Weiwei verhaftet wurde, war sein Gesicht auf vielen Titelseiten. / Warum kann man Unrecht nicht einfach Unrecht nennen? / Manche fordern nun sogar, die Deutschen sollten ihre Ausstellung über die Aufklärung abbrechen (...) Der

Grünen-Politiker Volker Beck hat das zum Beispiel vorgeschlagen, als eine Geste des Protestes gegen Ai Weiweis Inhaftierung. / Die einen eröffnen eine Aufklärungsausstellung, die anderen verhaften Ai Weiwei. / Und was kann eine Ausstellung wie die aus Deutschland in so einer Lage bewirken?“, so lauten einige der Fragen der „Zeit“ an den chinesischen Intellektuellen. Es geht einzig um das Thema, über das Wang Hui nicht sprechen möchte, denn Wang Hui ist klar, er kann es nur falsch machen, wenn er in einer westlichen Zeitung zu Ai Weiwei Stellung nimmt: Verurteilt er die Verhaftung Ai Weiweis, scheint er sich automatisch gegen die Kommunistische Partei zu wenden – verurteilt Wang Hui die Verhaftung des Künstlers nicht, gilt er als Hardliner – eine differenzierte Position sieht der kampfbereite Westen nicht vor. Aber die „Zeit“ kennt wie alle bürgerlichen Medien dieser Tage nur dieses eine Thema und versucht, dies durchzusetzen, selbst mitten im Gespräch, als Wang Hui nochmals ausdrücklich darauf hinweist, „ach, wissen Sie, am liebsten würde ich über den Fall Ai Weiwei gar nicht sprechen“, wird dies ignoriert und sich darüber hinweggesetzt – wir erinnern uns: in der Ausgabe, in der das Interview mit Wang Hui erscheinen soll, titelt die „Zeit“: „Was Journalisten anrichten“ und nennt ausdrücklich „Meinungsmache“...

Die Organisatoren der Veranstaltung sind ebenso verärgert über die besserwisserische Ignoranz der „Zeit“ wie Wang Hui. Man hat mit der „Zeit“ vereinbart, daß Wang Hui, sollte die „Zeit“ ihn direkt zitieren wollen, die Zitate vorher autorisiert – eigentlich eine Selbstverständlichkeit gegenüber einem ausländischen Gast, wenn das Interview in einer Fremdsprache geführt wird, und nicht zuletzt auch angesichts der delikaten Rolle, die ein Intellektueller wie Wang Hui in China spielt. Der „Zeit“-Autor jedoch läßt zwei Tage nichts mehr von sich hören und muß von Kampnagel an die Autorisierung etwaiger wörtlicher Zitate ausdrücklich erinnert werden – als Antwort auf diese Mahnung sendet der „Zeit“-Autor einfach einen „Interview-Text, wie er auf der Seite steht“ – aus einem Hintergrundgespräch ist plötzlich ein bereits in Druck gegebenes Interview geworden, das Thema ist genau das Thema, das von Wang Hui ausgeschlossen wurde, kein Zitat ist von Wang Hui autorisiert worden, die „Zeit“ hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, die Zitate ins Englische zu übersetzen, sodaß Wang Hui eine Chance gehabt hätte, seine angeblichen Zitate zu autorisieren – dahinter steckt, man ahnt es schon, natürlich System. Der „Zeit“-Autor wußte genau, daß er die Zitate so nicht autorisiert bekommen würde, weil sie so zum Teil nicht gefallen waren – es gab Zeugen des unangenehmen Gesprächs...

Nun führt die „Zeit“, die zwei Tage nichts getan hat, den Prozeß der Autorisierung des Gesprächs durch Wang Hui zu beschleunigen, plötzlich den Zeitdruck ins Feld: Hatte Kampnagel noch versucht, eine erste Übersetzung des plötzlich zugesandten kompletten Interviews für Wang Hui zu erstellen, so macht dieser, der am fraglichen Tag, Dienstag, 14.4., in Deutschland reist, klar, daß er Zeit benötigt, um das Interview durchzusehen: „I just have a moment to read some of the interview and found some mistakes in it. I think it is not proper to publish it without revisions. I strongly suggest to withdraw it from the printing now and I would like to make revisions on it if you want to use it.“

Die Antwort des „Zeit“-Redakteurs kommt postwendend: „I am very sorry, but by now the interview is already in print. I did not know that you wanted to see the quotes before printing, only a couple of hours I heard this. If I had known this earlier it would not have been a problem at all of course. But now it is technically not possible to make any changes anymore. I can assure you that the interview is a plain transcription of what you said, still we can of course not print the whole, one hour-conversation. So I had to make a selection.“ Im „Selection-making“ sind Deutsche von jeher groß... Natürlich lügt der „Zeit“-Autor hier gleich mehrfach: Erstens wußte er natürlich sehr wohl, daß Wang Hui die Zitate sehen wollte, bevor er sie freigeben würde – das wurde dem „Zeit“-Autor ausdrücklich und vor Zeugen bedeutet. Zweitens war genug Zeit, Wang Hui die Zitate vorzulegen, wenn man das denn gewollt hätte – was natürlich nicht der Fall war. Und drittens lügt der „Zeit“-Redakteur, wenn er behauptet, das Interview sei eine pure Übersetzung dessen, was Wang Hui gesagt habe. Die „Zeit“ spielt auf dieselbe, sorry sorry, wir hätten ja gerne ihre Wünsche erfüllt, aber nun ist leider leider zu spät, die Zeitung ist bereits in Druck. Das ist die vierte Lüge des „Zeit“-Autors, denn wenig später – ein renommierter Medienanwalt wurde mittlerweile hinzugezogen, eine Unterlassungsklage vorbereitet, und auf hoher Ebene wird der „Zeit“ mitgeteilt, daß da einiger Ärger auf sie zukommen werde... – ist es dann plötzlich doch möglich, die Druckmaschinen noch anzuhalten, wie der „Zeit“-Autor behauptet, und das Interview wird nicht erscheinen. Die „Zeit“, die angeblich ja die wörtlichen Zitate Wang Huis besitzt, macht auch keine weiteren Anstalten mehr, das Interview in einer späteren Ausgabe und von Wang Hui autorisiert abzudrucken.

Weiter hinten in der Ausgabe der „Zeit“ vom 14.4.2011, im Wirtschaftsteil, ist in einer Anzeige mit dem Foto des „Zeit“-Herausgebers Helmut Schmidt groß zu lesen: „ZEIT für die Schule – Für einen Journalismus, wie er sein soll“...

Selten hat unsereiner die Chance, so hautnah recherchieren zu können, wie angeblich seriöse Medien hierzulande Stimmungsjournalismus betreiben. Das System freilich hat Methode, wie man leicht erkennen kann, wenn man sich wahllos einige Publikationen anlässlich der Verhaftung Ai Weiweis herausgreift. In der „Berliner Zeitung“ etwa kann man neben Behauptungen, daß Ai Weiwei „Chinas berühmtester Künstler“ und „populärer Regimegegner“ sei, die absurde Feststellung lesen: „Vage heißt es in Chinas Staatspresse, es gehe um Wirtschaftsvergehen, leider ein besonders schlechtes Zeichen: In Rußland wurde Michail Chodorkowski gleich zweimal unter solchem Vorwand der Prozeß gemacht. Also schlimmer hätte es nicht laufen können.“

Mal jenseits der Frage, ob es angemessen ist, die Freilassung eines Gefangenen zu fordern, ohne überhaupt zu wissen, weswegen er angeklagt wurde, und ob er nicht tatsächlich gegen Gesetze verstoßen haben könnte – aber ausgerechnet einen russischen Oligarchen, der es innerhalb weniger als eines Jahrzehnts vom Funktionär des kommunistischen Jugendverbands Komsomol zum Chef der ersten Privatbank Rußlands, zum stellvertretenden Minister für Brennstoffe und Energie und wenig später zum Vorstandsvorsitzenden des Energiekonzerns Jukos und damit zum reichsten Mann Rußlands gebracht hat, also ausgerechnet jemanden, der sich ganz offensichtlich seinen Privatbesitz aus den Beständen des russischen Staatseigentums zusammenergaunert, vulgo das russische Volk mit mafiotischen Mitteln beklaut hat, ausgerechnet einen derartigen korrupten Oligarchen also zum Kronzeugen für Menschenrechte und Demokratie zu machen, ist schon ein mediales Bubenstück und beweist Chuzpe.

An dieser Stelle wird man eines klarstellen müssen: wenn hier das allgemein in Deutschland übliche China-Bashing beleuchtet wird, wenn hier kritisch vermerkt wird, wie Ai Weiwei von westlichen Medien zu einer Symbolfigur für „democracy and freedom“, zu einer Art Ersatz-Dalai Lama aufgebaut wird, dann besteht natürlich kein Zweifel daran, daß ein Land einen kritischen Künstler nicht ins Gefängnis sperren sollte, solange ihm nichts konkretes nachgewiesen werden kann. Das ist völlig selbstverständlich und sollte klar sein, so, wie es selbstverständlich ist, daß man als zivilisierter Mensch gegen die Todesstrafe (egal ob in China oder den USA) ist oder für ungehinderte Demonstrationen eintritt (auch übrigens, wenn sich in Heiligendamm Staatsführer aus aller Welt versammeln) und dagegen, politisch Andersdenkende ohne Anklage ins Gefängnis zu werfen (gleich, ob das in China passiert oder in Berlin wie im Fall des Soziologen Andrej Holm). Jemand, der andere Vorstellungen für sein Land

hat als die Regierenden, sollte dies frei äußern dürfen und sollte dafür nicht eingesperrt werden. Ein friedfertiger Mann wie Liu Xiaobo, ein Künstler wie Ai Weiwei sollten nicht eingesperrt werden, solange sie sich keines konkreten und bewiesenen Vergehens schuldig gemacht haben. Darüber wird an dieser Stelle nicht verhandelt. Was sich aber all diejenigen, die sich hierzulande so wichtig tun in Sachen „Menschenrechte in China“, fragen lassen müssen, ist: Warum ist ihnen dieser eine Künstler, ausgerechnet dieser Ai Weiwei so wichtig? Und wo sind die Kritiker Chinas, wenn es um die demonstrierenden Bauern geht, oder um Arbeiter, die gegen die Privatisierung ihrer Unternehmen protestieren? Wo sind die, die hier so entrüstet für Menschenrechte agieren, wenn einige der mehr als 200 Millionen Arbeitsmigranten in China für bessere Löhne streiken, was die Produkte u.a. von Apple, Puma oder Nike, die in China hergestellt werden, verteuern würde?

Die Fragen sind natürlich rhetorisch, denn die Antwort ist klar: Den westlichen Medien geht es um eine billige Entrüstung – dort die bösen Chinesen, hier der gerechte Westen. Es geht um moralische Überlegenheit, es geht darum, das erfolgreiche China anzugreifen. Dazu dient die medien-typische Individualisierung, und dazu dienen noch die abstrusesten Details.

Die sogenannte chinesische „Jasmin-Revolution“ hat sogar eine eigene Wikipedia-Seite – kein Wunder, wird diese Jasmin-Revolution doch von den Webseiten des US-Bürgers Watson Meng mit finanzieller Unterstützung der National Endowment for Democracy (NED) von North Carolina aus lanciert; die NED wurde 1983 unter Ronald Reagan vom US-Kongreß ins Leben gerufen und operiert als offiziell unabhängige NGO weltweit zur Durchsetzung amerikanischer Interessen (von einem ihrer Gründer, dem Historiker Allen Weinstein, stammt der Satz: „Eine Menge von dem, was wir heute tun, wurde vor 25 Jahren von der CIA im geheimen erledigt.“). Die NED erhält mehr als 90% ihres Etats von der US-Regierung und war in den letzten Jahren u.a. maßgeblich an Finanzierung und logistischer Unterstützung der sogenannten „Farbenrevolutionen“ in Serbien, Georgien, der Ukraine oder Kirgisistan beteiligt. Inzwischen konzentriert sich die NED auf die Destabilisierung (sie nennt es natürlich „Demokratisierung“) Chinas und finanziert u.a. „Students for a free Tibet“, den Radiosender „Voice of Tibet“ oder den „World Uyghur Congress“. Und eben die chinesischsprachigen Webseiten boxun.com und peacehall.com des US-Staatsbürgers Watson Meng der z.B. allein im dritten Quartal 2009 über 140.000 Dollar von der NED erhielt.¹

¹ Alle Informationen über NED und Watson Meng zitiert nach Christian Y. Schmidt, „Neuigkeiten aus der Hope Valley Road“, in: Konkret 4/2011, ein

Allerdings waren die Aufrufe zur sogenannten „Jasminrevolution“ am 20. Februar 2011 in China eher im Sand verlaufen. Lediglich in Beijing versammelten sich vielleicht 200 Menschen vor der McDonalds-Filiale in der Fußgängerzone Wangfujing, wovon ein großer Teil westliche Medienvertreter waren, Angestellte von McDonalds oder der amerikanische Botschafter Jon Huntsman, der in Bomberjacke mit aufgenähter US-Flagge und Pilotensonnenbrille erschien – „Top Gun“ läßt grüßen.

In den deutschen Medien las sich das freilich ganz anders: „Heute.de“ berichtete, „der Protest-Funke springt auf China über“, oder das „Handelsblatt“, „Jasmin Revolution: Die Protestwelle erreicht China“ – da war wohl der Wunsch Vater des Gedankens. Da aber auch die Journalisten vermeintlich seriöser Blätter nicht recherchieren, sondern von anderen abschreiben, darf der eingangs bereits zitierte „Zeit“-Autor Wang Hui fragen: „Bricht in Peking morgen die Revolution aus?“

Die Antwort geben die hiesigen Medien unisono, man läßt die Meute auf China los, jeder darf (leider nur so, wie er kann) kläffen, sich erregen und ereifern. Bei 3sats „Kulturzeit“ läßt man alert-ahnungslose Jungredakteure plappern: „Wer in China von „harmonisieren“ spricht, meint oft – im übertragenen Sinn – „zensieren“ oder „unterdrücken“. (...) Schon seit Jahren wird der Polit-Aktivist überwacht, schikaniert, sogar geprügelt. (...) Wo Unrecht geschieht, hat Ai Weiwei beharrlich ein Auge drauf.“

„Wo Unrecht geschieht, hat Ai Weiwei beharrlich ein Auge drauf“ – was für ein Satz! Was für eine Sprachgewalt!

Ähnlich auf Kriegsfuß mit der deutschen Sprache, aber voller Elan berichtet in der „taz“ eine Susanne Messmer eigentlich über die Vorstellung eines Essaybandes „Konfliktkulturen“, den das Goethe-Institut dieser Tage herausgegeben hat. Aber Messmer gefällt nicht, was sie auf der Veranstaltung hört: Die Autoren schlagen vor, sich von der Besserwisserei und Hochnäsigkeit früherer Tage zu verabschieden und andere Kulturen zu achten. Das ist mit Frau Messmer nicht zu machen: „Die Kunst“, schreibt sie, „fragt derzeit täglich, ob die Ausstellung ‚Die Kunst der Aufklärung‘ wegen der Verhaftung von Chinas bekanntestem Künstler Ai Weiwei vorzeitig geschlossen werden soll.“

Schöner Satz: „Die Kunst fragt täglich“... Doch nicht nur „die Kunst“ fragt täglich, weiß Susanne Messmer, nein, auch „die Politik fragt dringend, wie angemessen mit einer Großmacht umzugehen ist, die immer erfolgreicher und aggressiver

hervorragender und detailreicher Überblick über die Tätigkeiten dieser Organisationen.

wird.“ Natürlich kann man sich denken, was Susanne Messmer sagen möchte, auch wenn ihr dazu die Mittel fehlen. Sie möchte „China mit harten Restriktionen unter Druck setzen“ und stößt damit ins bereitstehende Horn.

Oder: Zu einer Demonstration vor der chinesischen Botschaft in Berlin kamen nur etwa 150 Menschen, um für Ai Weiwei einzustehen – weniger noch, als sich zur „Jasminrevolution“ in Peking einfinden... – klar, daß entsprechend aufwendig berichtet wird, etwa in der „Berliner Zeitung“, in der man besorgt ist, daß nur so wenige Menschen dem Aufruf gefolgt sind: „Die Studenten der UdK, Studierende der Humboldt-Uni und der Kunsthochschule Weißensee, auch Leute vom Haus der Kulturen der Welt waren enttäuscht. Sie wollten gerne mehr sein.“ Ja, wer wollte das nicht – „gerne mehr sein“. Wer bin ich, und wenn ja, wie viele? Oder: Im „Spiegel“ nimmt man den deutschen Architekten Meinhard von Gerkan ins Verhör, weil der sich erdreistet, in China Häuser zu bauen, in „einem so restriktiv geführten Land“. Da kann der Stararchitekt noch so sehr beteuern, daß sich in den 13 Jahren, die er in China tätig ist, das Land rasant verändert und es „noch nie in der Geschichte Chinas so viel Freiheit für das Individuum gegeben“ habe – der „Spiegel“ weiß es besser: „Das sehen Ai Weiwei, der inhaftierte Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo und viele andere, die es ebenfalls erwischt hat, wohl anders“, und es kommt zu dem eindrucksvollen Dialog:

„Gerkan: Sie haben eine vorgefaßte Meinung.

SPIEGEL: Nein, das sind Erkenntnisse.“

Gerkan muß sich vom „Spiegel“ vorhalten lassen, er habe „Repräsentationsbauten für das chinesische Regime entworfen“, ein Gebäude, das „sich hinter einer alten Fassade totalitärer Architektur“ verstecke, und seinem niederländischen Kollegen Rem Koolhaas wirft der „Spiegel“ vor, der habe „einem Propaganda-Fernsehsender eine moderne Fassade geschenkt“.

Im Interview mit der „taz“ muß sich der SPD-Politiker Egon Bahr für seinen Hinweis, es sei doch „eine ungeheuerliche Leistung dieses chinesischen Systems, daß es zum ersten Mal dafür gesorgt hat, daß es in diesem Riesenland keinen Hunger mehr gibt“, der Naivität schelten lassen.

Die Krönung der Berichterstattung zu Ai Weiwei und der deutschen Aufklärungsausstellung in Beijing liefert die „Frankfurter Rundschau“, die Ai Weiweis Assistentin unter dem Titel „Der Heilige Ai“ zu Wort kommen läßt: „Der Heilige Ai ist ein gutmütiger und humorvoller Mensch. (...) Er ist auch immer voller Ideen, und was ihm einfällt, wird sofort in Angriff genommen. Es macht ihm Spaß, die Dinge durcheinander zu bringen, und er läßt sich nicht einschüchtern“, so wird die Heiligenlegende in der „Frankfurter Rundschau“ vorangetrieben – der „Heilige

Ai“ (so, als ob die Heiligsprechung bereits durch sei, schreibt die FR das „heilig“ mit Großbuchstaben!) wird vom Westen und dort interessanterweise ganz besonders in Deutschland zu einem Idealchinesen aufgebaut, eine im wahrsten Sinn des Wortes Legendenbildung wird betrieben, im Tonfall wie bei Brechts Lao-Tse, als Person wie in Sachen Dalai Lama – der „gutmütige“, „humorvolle“, gütige Ai Weiwei als ein Ebenbild des ewig kichernden Dalai Lamas, eine Art Schmusechinese für den westlichen Markt.

Es ist interessant, den Werdegang Ai Weiweis näher zu betrachten. 1993 kehrt Ai Weiwei nach zwölfjährigem US-Aufenthalt nach Beijing zurück und lernt dort 1995 den Schweizer Botschafter und Sammler chinesischer Gegenwartskunst, Uli Sigg, kennen.² Seit 1997 wird Ai Weiwei durch die Schweizer Galerie Urs Meile vertreten – Meile ging 1995 auf Empfehlung Uli Siggs nach Peking und eröffnete dort eine Galerie. 1999 nimmt Ai Weiwei an der Biennale Venedig teil, deren Kurator der Schweizer Harald Szeeman ist; Szeemann ist viermaliges Jurymitglied des „Contemporary Chinese Art Award“, der 1998 von Uli Sigg eingerichtet wurde.³ Ai Weiwei sagt, daß er erst wegen der Biennale-Teilnahme angefangen habe, richtig Kunst zu machen.

2003 lernt Ai Weiwei durch die Vermittlung Uli Siggs das Schweizer Architekturbüro Herzog & de Meuron kennen, das in dem Jahr den Wettbewerb für das Pekinger Olympiastadion gewonnen hat. Ai Weiwei wird in dem Projektteam der Architekten offiziell „Berater“, später bezeichnet er sich selbst als „Co-Architekt“ des berühmten „Vogelnestes“. ⁴ 2004 findet Ai Weiweis erste Einzelschau statt – in der Kunsthalle Bern. Deren Direktor Bernhard Fibicher wurde laut Ai Weiwei vorher durch Uli Sigg in Peking mit ihm bekannt gemacht...⁵ 2007 nimmt Ai Weiwei an der Documenta 12 in Kassel teil. Kuratoren dieser Documenta sind das Liebespaar Roger Buegel und Ruth Noack. Ruth Noack war 2006 und 2008 Jurymitglied von Uli Siggs „Contemporary Chinese Art Award“. Ai Weiweis großes Projekt „Fairytale“ wurde von zwei Schweizer Stiftungen mit 3.1 Millionen Euro finanziert. Einem „Stern“-Bericht zufolge wurden

² Phillips de Pury & Company Auktionskatalog vom April 2010, Seite 137

³ Phillips de Pury & Company, a.a.O.

⁴ <http://www.scribd.com/doc/22965220/Herzog-De-Meuron-Birds-nest-movie-presskit> und <http://www.hughpearman.com/articles5/weiwei4.html>

⁵ Phillips de Pury & Company, a.a.O.

diese Stiftungen von Ai Weiweis Galerie Urs Meile aufgetrieben. Zudem berichtet der „Stern“: „Erhoffter Nebeneffekt: Wenn der Künstler auf der documenta erfolgreich ist, dann steigt auch sein Marktwert und die Galerie kann das Geld wieder zurückzahlen.“⁶

2008 erhält Ai Weiwei den „Lifetime Achievement Award“ des „Contemporary Chinese Art Award“ von Uli Sigg. Unter den Jurymitgliedern befinden sich Ruth Noack (im Vorjahr documenta-Kuratorin) und Chris Dercon. Ai Weiwei war übrigens seit 1998 selbst dreimal Jurymitglied dieses Preises.⁷ 2009 findet im Haus der Kunst München Ai Weiweis große Schau „So Sorry“ statt; Direktor des Hauses ist Chris Dercon, der im Juni 2010 zum neuen Direktor der Londoner „Tate Modern“ gewählt wird, einem der führenden Museen Europas. 2010 findet Ai Weiweis Einzelschau „Barely Something“ im Duisburger DKM statt – Kurator der Ausstellung ist: Roger Buergel. Vom Oktober 2010 bis Mai 2011 findet in der Londoner Tate Modern Ai Weiweis Schau mit 100 Millionen

Sonnenblumenkernen statt, die Ai Weiwei in China aus Porzellan hat herstellen lassen; finanziert wurden die Kerne vom Unilever-Konzern – 100 Kilo der Sonnenblumenkerne Ai Weiweis tauchen bei Sotheby's London auf und werden für sage und schreibe 560.000 US Dollar versteigert.⁸ Am 29. März 2011 ist in der „Berliner Zeitung“ zu lesen, Ai Weiwei werde für mehrere Millionen Euro ein 4800 Quadratmeter großes Studio und Atelier in Berlin kaufen. Fünf Tage später wird Ai Weiwei wegen Wirtschaftsvergehen am Pekinger Flughafen festgenommen. Ai Weiwei plante laut Medienberichten, sich am selben Tag mit Uli Sigg in Hongkong zu treffen, um mit ihm eine Ausstellung im Kunstmuseum Luzern vorzubereiten. Ausstellungsmacher Roger Buergel weiß im „Spiegel“-Interview auch ohne Prozeß: „Ai Weiwei ist im Recht. Seine Verhaftung ist ein Staatsverbrechen.“

Ich bin kein Experte für den Kunstmarkt, ich glaube, man kann aber festhalten: so werden heutzutage erfolgreiche Künstler „gemacht“, die dann auf dem Markt gut verkaufen. Es gehören anscheinend nur einige wenige gut vernetzte Protagonisten dazu, einen Künstler innerhalb weniger Jahre zu einem Erfolgsmodell geraten zu lassen. Im Falle Ai Weiweis ist der Einfluß Uli Siggs signifikant – der ehemalige Schweizer Botschafter in Peking ist heute im großen

⁶ <http://www.stern.de/kultur/kunst/documenta-12-das-maerchen-von-1001-chinesen-in-kassel-591184.html>

⁷ <http://ccaa-awards.org/awards>

⁸ <http://www.luxist.com/2011/02/16/ai-weiweis-sunflower-seeds-sell-above-estimate/>

Stil wirtschaftlich in China engagiert („Ich leiste meinen Beitrag zu den dortigen publizistischen Projekten von Ringier, ich bin in Bereichen wie Finanzdienstleistung und Automobillogistik investiert und bin im Advisory Board der China Development Bank, welche die großen Infrastrukturvorhaben wie Dreischluchtendamm und Autobahnen finanziert.“⁹), und ihm gehört die weltweit größte Sammlung zeitgenössischer chinesischer Kunst. Uli Sigg verfolgt den Rechtsrutsch in der Schweiz hoffnungsvoll und bewundert den berüchtigten Schweizer Rechtspopulisten Christoph Blocher – wohl kein Zufall, daß ausgerechnet ein Uli Sigg die Westkarriere eines Ai Weiwei steuert. So, wie es kaum ein Zufall sein dürfte, daß ausgerechnet der ehemalige Präsident des Bundesverbands der Deutschen Industrie, Hans-Olaf Henkel, verantwortlich zeichnet für den „Berliner Aufruf“ zur Freilassung Ai Weiweis – während der Veranstaltung in der Akademie der Künste verteilte Henkel, Fan eines Thilo Sarrazin¹⁰ und als ehemaliger deutscher Industrieführer an Menschenrechten von zum Beispiel chinesischen Arbeitern eher wenig interessiert, Flugblätter von amnesty international. Henkel ist übrigens Aufsichtsrat des Schweizer Medienkonzerns Ringier, für den wiederum bekanntlich Uli Sigg in China tätig ist... Auf der Terrasse seiner Dachgeschoßwohnung in Berlin-Mitte hat Hans-Olaf Henkel dem Vernehmen nach eine von einem, natürlich, zeitgenössischen chinesischen Künstler modellierte Statue stehen: eine riesige bronzene Mao-Jacke, leer – und man kann sich förmlich vorstellen, wie très chic und originell Henkel, der Sozialtransferbezieher jahrelang als Hängemattenbewohner beschimpft hat, und seine Gäste bei Parties auf der Dachterrasse dies finden werden. Natürlich eine prächtige Geldanlage.

Man merkt, das hier ist eine andere Narration, und die gute, alte Frage „cui bono?“ hilft einem wieder einmal weiter, zu erkennen, wer mit welchen Interessen was inszeniert. Die Protagonisten von „freedom and democracy“ nutzen die Verhaftung Ai Weiweis als „opportunity to resurrect a useful narrative“ (Christopher Landau, in anderem Zusammenhang). Sie lassen ihre Medienchargen antreten, die brav losstürmen und es entweder nicht besser wissen oder nicht besser können, sich aber tunlichst ereifern und somit bereitwillig bestätigen, was Jacques Rancière über Demokraten schrieb: "To

⁹ Interview mit Uli Sigg auf <http://www.persoendlich.com/pdf/interviews/interviews232.pdf>

¹⁰ In einem Offenen Brief an Thilo Sarrazin schreibt Henkel, daß er Sarrazins umstrittenen „Äußerungen ohne jedes Wenn und Aber unterstütze“, zitiert nach welt.de, September 2009

paint a robotic portrait of democratic man, the best thing to do is to combine these characteristics: the young, idiotic consumer of popcorn, reality TV, safe sex, social security, the right to difference, and anticapitalist or `alterglobalist' illusions. Thanks to him, the denouncers have what they need: the absolute culprit of an irremediable evil." ¹¹

Die Kapitalisten von Uli Sigg bis Hans-Olaf Henkel, von Ringier bis Springer machen ein Geschäft daraus. Ihre nützlichen Idioten haben Namen und Adresse, sie heißen zum Beispiel Buerger, Noack oder Dercon. Im „Kunstkompass 2011“ des „Manager Magazin“, einem offensichtlich vor Ai Weiweis Verhaftung produzierten Heft, gehört dem chinesischen Künstler der Aufmacher, mit ganzseitigem Foto: „Ruhm und Rang“.

In den letzten Jahren ist es gelungen, Ai Weiwei auf dem weltweiten Kunstmarkt als „den“ chinesischen Künstler schlechthin zu plazieren. Ist Ai Weiwei in China praktisch bedeutungslos und unbekannt und wird sogar eher kritisiert („Ai Weiwei hat seine Regimekritik bewußt eingesetzt, um reich und berühmt zu werden (...) Seine Ideen sind aus dem Westen geklaut“, so die Kunsthistorikerin und Galeristin Zhu Ling¹²), so gibt er dem Westen (und den westlichen Kunstsammlern und Investoren) die ideale Projektionsfläche: ein Künstler, der über ein Jahrzehnt in den USA gelebt hat und in Berlin ein großes Ateliergebäude kaufen will, mithin westliche Diskurse und Inszenierungen bestens kennt, eben „west-kompatibel“ ist, ein Künstler, der eingängige und simple Happenings beherrscht, die im Westen bestens als „Provokation“ ankommen (etwa, sich mit nacktem Oberkörper und darauf gemaltem „Fuck“ auf den Tianamenplatz zu stellen und sich dabei fotografieren zu lassen), und der nun im linksliberalen Feuilleton dieser Republik heilig gesprochen wird. Es ist signifikant, daß der markt-gerechte Künstler Ai Weiwei, den sich der Westen quasi selbst gebacken hat, die öffentliche Aufmerksamkeit genießt und nicht etwa die Künstler des „Culture and Arts Museum of Migrant Workers“ im Dorf Picun (Chaoyang Distrikt, Peking). Die Ziele des Museums sind: „To advocate and promote migrant worker's culture, to promote the recognition of the labor value, to foster and strengthen migrant workers' self-confidence and identity, so as to improve the overall living and working conditions of the migrant

¹¹ Jacques, Rancière, The Hatred of Democracy, London 2006, S. 87

¹² zitiert nach Berliner Zeitung, 19.4.2011; siehe auch „Eine kleine Geschichte der Gegenwartskunst“, auf www.galerie-ling.de

workers in China.“¹³ Der „heutige Amnesty-International-Aktivist Hans-Olaf Henkel“ („Berliner Zeitung“) wurde dort jedenfalls noch nicht gesichtet...

Letztlich geht es beiden – den Demokratieverfechtern wie den Kapitalisten – um eines: das wirtschaftlich und politisch erfolgreiche China zu kritisieren, um das schwer angeschlagene westliche Demokratiemodell zu verteidigen. China ist das Land, in dem die neoliberalen Auswüchse des Kapitalismus wie etwa der Derivatehandel aufgrund der Kritik von Intellektuellen wie Wang Hui und dank einiger einsichtiger Politiker nach einer Phase ungehemmten Neoliberalismus mittlerweile eingedämmt sind und das deswegen glimpflich aus der letzten (und aus der nächsten) Weltwirtschafts- oder Bankenkrise hervorgegangen ist, darf nicht zum Vorbild taugen, und es darf hierzulande natürlich keineswegs über andere Politikmodelle nachgedacht werden, solange im Westen die Narration vom erfolgreichen, sich selbst kontrollierenden Markt Gesetz ist. Westen = Menschenrechte = gut, vs. China = Kommunismus = böse. „Jedem, der mit China Geschäfte macht, und auch jedem Künstler, der dort auftritt und ausstellt, muß klar sein, mit wem er es zu tun hat: mit der Fratze des Kommunismus, mit systematischer staatlicher Unterdrückung“, schreibt Norbert Bisky, einer der Lieblingsmaler von Außenminister Westerwelle, in der „FAZ“ (mittlerweile hat Westerwelle übrigens, als „Privatperson“, die Galerieausstellung Ais in Berlin besucht; ob der Außenminister auch am Gourmet-„Solidaritätsessen“ in einem der feinsten Berliner Luxusrestaurants teilgenommen hat, ist nicht bekannt). Und deswegen wird es auch weiterhin praktisch unmöglich sein, in den bürgerlichen Medien hierzulande und heutzutage unverfälschte Informationen und Diskussionen über China zu finden – es geht um Gesinnungsjournalismus, die Narration ist vorgegeben: es geht darum, die westliche Narration von Demokratie und Freiheit zu zementieren und der erfolgreichen Entwicklung Chinas zu einer der führenden wirtschaftlichen und politischen Nationen des 21. Jahrhunderts entgegenzusetzen. Differenzierung und Analyse sind da nicht gefragt, das Urteil ist vorab gefällt. Freilich, und das eröffnet eine beruhigende Perspektive: wer die Geschichte Chinas betrachtet, entdeckt eine Kontinuität des öffentlichen politischen Diskurses über Jahrhunderte. In Wang Huis „Die Entstehung des modernen chinesischen Denkens“ erfährt man von Systemkritikern und frühen Demokraten, etwa während der Song- und der Qing-Dynastie. „Man erfährt, daß die Landfrage in China im 10. Jahrhundert genauso

¹³ Alice Creischer/Max Jorge Hinderer/Andreas Siekmann (Hg.), Das Potosí-Prinzip. Wie können wir das Lied des Herrn im fremden Land singen? Katalog zur Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin 2010, S. 81

als Systemfrage diskutiert wurde wie heute und daß die moralischen Leitsätze der Konfuzianer in ihrem historischen Kontext eine beträchtliche sozialrevolutionäre Energie freisetzen.“¹⁴ Wang Hui geht es um die Kontinuität des öffentlichen politischen Diskurses in China. Den kann man in China, anders als im angeblich so überlegenen System hierzulande, in Jahrhunderten bemessen. „Ich versuche, den Begriff „China“ von dem europäischen Modell nationaler Identifizierung zu befreien. China ist viel reichhaltiger, flexibler und multikulturell verträglicher, als bisher aufgezeigt wurde“, stellt Wang Hui fest. Hierzulande will das leider kaum jemand hören, man bevorzugt die Propaganda des einfachen Weltbildes. Und so werden wir im „Land der Dichter und Denker“ die Bücher eines der klügsten Männer unserer Tage wohl weiterhin auf englisch lesen müssen.

¹⁴ Georg Blume, „Mit Konfuzius in die Zukunft. Der Literaturhistoriker Wang Hui setzt auf das moderne chinesische Denken“, „Zeit“, 10.Juni 2009